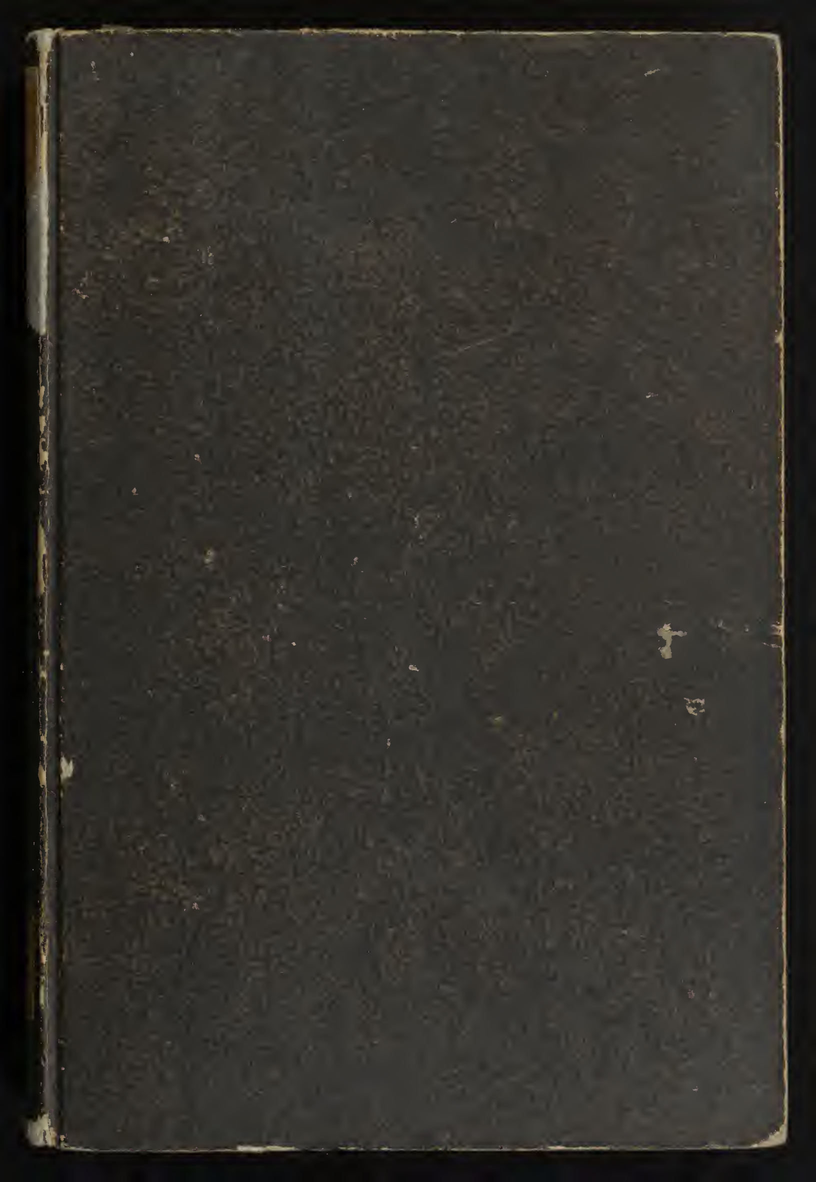
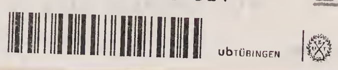





Mahratha = Frauen.

Erinnerung
an Missionar C. W. Isenberg

(geb. 5. Sept. 1806, gest. 10. Okt. 1864).

(Fortsetzung.)

7. In Bombay.

Nach einem längern Aufenthalt in Barmen, wo die Kinder aus einer Krankheit in die andere fielen, als wollten sie die Eltern nicht mehr ziehen lassen, waren endlich die Vorbereitungen zur Uebersiedlung nach Indien ins Reine gebracht. Isenberg fand einen theuren Freund in Altwied, dem er seine beiden Kleinen mit voller Freudigkeit anvertrauen konnte; dann trennten sich die Eltern von ihnen (2. August 1844). Nur die zweijährige Maria sollte die Reise mitmachen; ihre Erkrankung nöthigte aber in Egypten zu einem unliebsamen Aufenthalt, und in Folge davon wurde die Gattin schon im Hafen von Aden von dem gefürchteten Stündlein überrascht (31. Okt.). Das Dampfschiff mußte verlassen werden. Es war ein trüber November, den die geprüften Eltern dort auf dem heißen Fels unter Fremden zuzubringen hatten. Da haben durchreisende Missionsgeschwister, voran die Weitbrechts, die eben nach Bengalen zurückkehrten, die müden Seelen gelabt und sich ihrer kräftig angenommen. Aber innerhalb dreier Tage starben ihnen die Kindlein weg, erst das freundliche, von schweren Leiden erschöpfte Mariechen, dann auch das neugeschenkte Töchterlein. Wie wohl that da die Theilnahme lebendiger Christen, welche die Missionsfamilie ins Haus aufnahmen und mit einem Eifer pflegten, der sie selbst hernach einer Erholungsreise bedürftig machte. Am 2. Dez. erst konnte die

Reise nach Bombay fortgesetzt werden, dießmal in Gesellschaft einer Karawane von Basler Geschwistern, die nach Mangalur fuhren, und am 14. Dez. landete man in der großen Handelsstadt. Isenberg hatte für sich selbst erst eine Wohnung zu suchen, doch half er auch schon damals zur Einquartierung der durchreisenden Landsleute. Es ist das bis zum Schluß seines Wirkens in der Hafenstadt seine besondere und nicht leichte Aufgabe geblieben, der er sich mit ebenso großer Zuvorkommenheit als Aufopferung unterzog. Namentlich die Arbeiter der Basler Mission, frisch hinausgesendete oder krank heimkehrende, hatten nun eine sichere Stätte für den oft längeren Aufenthalt in dem kostspieligen Bombay; Isenberg kannte das Herz des Missionars in der Fremde und lud Alles was zur Mission gehörte zu sich ein, wie er schon im ersten Brief nach Basel schrieb: „je mehr desto besser."

Und nun sah er sich auf dem neuen Arbeitsfeld um, denn ehe noch die Gesellschaft ihm hier eine bleibende Stellung angewiesen hatte, war er darüber ins Klare gekommen, daß er mit Rücksicht auf seine Gattin besser daran thue, in die Wechselfälle, denen eine Mission unter den Galla's oder sonst irgendwo auf der ostafrikanischen Küste ausgesetzt wäre, sich nicht mehr zu begeben. Schon hatte Krapf dort seine heroische Gehilfin begraben, er selbst suchte noch einen festen Wohnsitz; Isenberg aber fühlte das Bedürfniß, sich nun mit ganzer Seele in eine feste Arbeit zu werfen. Und die Mission in Bombay bedurfte einer kräftigen Hilfe. Miss. Mellon hatte in der letzten Regenzeit seine Gattin verloren und war selbst so entkräftet, daß ihn sein älterer Mitarbeiter, G. Valentine, zur Heimreise auf den Postdampfer bringen mußte. Dieser wurde aber durch Stürme am fünften Tag in den Hafen zurückgetrieben, und als Mellon landete, fand er das Missionshaus leer. Der treue Valentine war von der Cholera hinweggerafft worden! Nach wenigen Tagen begab sich auch Mellon wieder aufs Schiff und die Mission war verwaist.

Mit einem tiefen Gefühl seiner Unzulänglichkeit machte sich Isenberg an die neue Aufgabe. Es war ihm aus der Seele gesprochen, was die befreundete Schwester Barnstein aus Borneo in jenen Tagen seiner Gattin schrieb, da sie dieselbe bei der Versetzung auf ein um etwas näher gerücktes Missionsgebiet begrüßte: „Wie dachte man sich früher im Vaterlande Alles so ganz anders! Wie wenig können wir im Ganzen ausrichten!" Auch Isenberg hatte von dem, was ein einzelner Mann leisten könne, immer geringer denken gelernt.

Aber eine Thatsache trat ihm ermuthigend entgegen. Es war denn doch in dem großen, geschäftereichen Bombay trotz aller Großartigkeit des weltlichen Treibens ein guter Grund für das Reich Gottes gelegt worden.

„Besonders wohlthuend ist es, daß unter den hiesigen Freunden des Gottesreiches so viel Einigkeit des Geistes herrscht, und die verschiedenen Missionen hier sich durchaus nicht reiben, vielmehr das Bewußtsein ihrer höhern Verbindung zu bewahren suchen. Wenn die Freischotten z. B. in der amerikanischen Kapelle ein Jahresfest feiern, so betheiligen sich daran auch die andern Missionare und ein freier Anglikaner erklärte sich bei dieser Gelegenheit über sein Kirchenthum dahin: 'Ich gehöre zu derselben Armee, nur zu einem andern Regiment.'" Es war dieß einer der ersten Eindrücke, die unserm Landsmann auf dem neuen Boden entgegentraten; warm und herzlich wurde er von den Brüdern der andern Missionen empfangen, wie es auch ihm ein Hauptanliegen war und blieb, eng verbunden mit allen Christen den vielgetheilten Heiden eine gemeinsame Front zu bieten. Er hat deßhalb, als im Jahr 1846 die evangelische Allianz sich bildete, mit Freuden seinen Beitritt erklärt, ohne abzuwarten, wie sich die Mehrzahl der anglikanischen Geistlichkeit zu dem neuen Einigungsversuch stellen werde. Der freundliche Bischof von Bombay, Dr. Carr, schüttelte dazu den Kopf, ließ sich aber Isenbergs ausführliche Rechtfertigung seines Standpunkts gefallen.

Erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit gab es in Bombay wirkliche Christen. Noch war kein Menschenalter vergangen, seit die ersten (amerikanischen) Missionare, von Erlassen des Generalgouverneurs verfolgt, aus Bombay verjagt worden waren (Miss. Mag. 1865, S. 438); dieselben Männer waren doch unter Gottes gnädiger Hand die Anfänger eines neuen Lebens für diese Präsidentschaft geworden. Zwar in der englischen Kirche war zuerst noch Alles todt. Drei Kaplane repräsentirten ihre ganze Wirksamkeit im westlichen Indien; zwei derselben bedienten die Garnisonen in Surat und Puna, während der Prediger der Hauptstadt seine Sonntagsarbeit auf Einen Gottesdienst beschränkte und während jeder heißen Jahreszeit die Kirche schloß, „zum Behuf des Ausweißens und Reinigens". Im Jahr 1820 aber begann die kirchliche Mission ihre Arbeit durch den treuen Kenney, einen schon gedienten Prediger, der Schulen eröffnete und Uebersetzungen ins Mahrathi ausführte, nach sechs Jahren aber sich zur

Heimkehr ins Vaterland genöthigt sah, nachdem er schon im ersten Jahre seine kranke Gattin hatte zurücksenden müssen. Nach seiner Entfernung litt die Arbeit unter einer Reihe von neuen Anfängen und unvorhergesehenen Unterbrechungen, während die schottischen Presbyterianer durch ausgezeichnete Kräfte, wie Dr. Stevenson, Dr. J. Wilson, R. Nesbit, die Mitchells 2c. allen Mitarbeitern den Vorrang abgewannen und die eingeborne Jugend für englische Schulbildung zu begeistern wußten. Ein neuer Anlauf wurde der kirchlichen Mission durch die Hilfe der treuen Laien geschenkt. Hochgestellte Beamte, wie J. Farish (zuletzt Gouverneur von Bombay) und R. Money thaten, was in ihren Kräften stund, den Eingebornen die Schätze christlicher Bildung zuzuwenden und den Namen Jesu frisch und frei zu bekennen. Als Money starb (1835), stifteten seine Freunde zu seinem Andenken einen Fond, aus welchem die Money-Schule hervorgieng, welche dann Miss. Valentine mit großer Treue sechs Jahre lang leitete. Sie war nach seinem Tode ein halbes Jahr lang von untergeordneten Lehrern nothdürftig fortgeführt worden; jetzt sollte Isenberg ihre Leitung übernehmen.

Dieß war nun seine Hauptarbeit. Am 1. Mai 1845 eröffnete er die Schule mit 123 Knaben und Jünglingen, meist Hindu's und Muhammedanern, aber auch Israeliten, Parsi's und (portugiesischen) Christen. Sie theilten sich in fünf Klassen, denen fast nur schwache Lehrer vorstanden. Da mußte er nun selbst Hauptlehrer der beiden obersten Klassen werden in täglichen sechs Stunden, eine Aufgabe, die ihm in seinem Alter wahrlich nicht leicht wurde. Hätte er nur seine Freistunden der Vorbereitung auf die Lektionen widmen können! Denn diese war unbedingt nothwendig, da die Ansprüche an englische Lehranstalten, namentlich in den ihm ungewohnten Fächern der Mathematik und Naturwissenschaften, durch die Leistungen der schottischen Missionare in ihren beiden großen Instituten bedeutend gestiegen waren. Aber auch diejenige Zeit des Tags, die ihm vom Unterricht übrig blieb, mußte vielfach vertheilt werden; denn da waren noch sechs Mahratha und zwei hebräische Schulen unter nicht christlichen Lehrern, welche der redliche Proselyt Sargon zwar regelmäßig besuchte, aber kaum kräftig zu fördern im Stande war. Ein bekehrter Parsi, Sorabdschi, nahm sich in ähnlicher Weise der Guzerathi Schule an, aber auch er bedurfte einer fördernden Aufsicht. Nur an den Mädchenschulen, die von Miß White, einer ebenso bescheidenen als tüchtigen

Indobritin, in aller Stille fortgeführt wurden, konnte man eine unbedingte Freude haben. Dann waren da und dort Bekehrte der Mission zu finden; aber wie verloren in der weitläufigen Stadt, wie getrennt durch die vielen Sprachen, wie vernachlässigt in Folge des beständigen Kommens und Gehens in dieser schwierigen Mission! Und nirgends war ein Mittelpunkt für alle die zerstreuten Elemente; eine Missionskapelle bestand nicht, eine regelmäßige Mahratha-Predigt am Sonntag mußte erst eingeführt werden, natürlich vorerst im Schulgebäude. Dazu fanden sich etwa zwanzig regelmäßige Hörer ein. Dann war für die Heidenpredigt im strengsten Sinn noch immer nichts gethan, die Erlernung des Mahrathi noch nicht einmal in frischem Zug. Und wenn Araber oder Abessinier Besuche abstatteten wenn es galt einen Kaufmann aus Maskat oder einen arabisch redenden Neger auf die Taufe vorzubereiten, wie schlug da unserem Freunde die Arbeitsmasse oft über dem Kopf zusammen! Nicht nur ordnen müsse man die Station, war der Eindruck, den sie ihm nach dem endlich gewonnenen Ueberblick machte, sondern geradezu neu anfangen. Er bat den Bischof und die Kommittee seiner Gesellschaft dringend um Verstärkung, indem er auseinandersetzte, wie die Money-Schule allein zwei europäische Missionare verlange, wenn sie ihrem Zweck entsprechen und den tüchtigen Anstalten der freikirchlichen und nationalkirchlichen Schotten, deren jede von drei und vier erfahrenen Schulmännern geleitet wurde, sich einigermaßen an die Seite stellen solle. Für eine Mission aber, die einmal stiefmütterlich behandelt worden ist und eben darum nur wenige Frucht bringt, also auch keine allgemeine Theilnahme in Anspruch nehmen kann, läßt sich nur in besonders glücklichen Zeiten die wünschenswerthe Verstärkung erlangen. So mußte Isenberg sich damit zufrieden geben, daß er thue, was er könne, manchmal auch mehr als er vermöge, und die ganze Last tragen, ja auch noch (1846) das Sekretariat der durch seine Anstrengungen neu gestifteten Hilfskommittee übernehmen, bis ihm nach drei heißen Jahren in Miss. Jerrom ein Nachfolger für die Money-Schule gesandt wurde.

Erst jetzt wurde die Art und Weise seiner Thätigkeit eine für ihn selbst erquicklichere und lohnendere. Wohl hatte er auch schon einige Hindu's getauft; der 1. Jan. 1847 war ihm ein festlicher Tag geworden, da er die ersten Heiden in die Kirche Christi aufnehmen durfte. Aber nun, da Jerrom ihm die schwere Last des täglichen Schulhaltens

abnahm (Dez. 1847), schien sich zugleich eine Thüre aufzuthun, welcher sein Herz freudig entgegenpochte. Der Dampfer Zenobia hatte nämlich im Oktober den arabischen Sklavenschiffen im persischen Golf eine Anzahl junger Afrikaner abgenommen, es waren 43 Mädchen und 12 Knaben aus den Galla- und Suaheli-Ländern, von Guragne, Zinschero u. s. w., deren Ankunft für die Behörden in Bombay eine wirkliche Verlegenheit war. Isenberg wurde gerufen, sie auszufragen, und fand unter ihnen eine große Anzahl solcher, die amharisch reden. Sogleich war er entschlossen, sie mit Hilfe christlicher Freunde unterzubringen und ihnen regelmäßigen Unterricht zu ertheilen. So wäre am Ende auch in Bombay noch etwas für die Förderung der afrikanischen Mission zu thun? Die Sache war im besten Zug; allein im letzten Augenblick weigerte sich die Regierung, diese Sklaven der Mission zu überlassen. Die traditionelle Furcht der Kompagnie-Beamten vor jeder Ermuthigung der Missionsbestrebungen trug noch einmal den Sieg davon. Die Form, in welche die Ablehnung des Anerbietens gefaßt wurde, war charakteristisch: was werden auch, hieß es, die Araber denken, wenn sie hören, daß diese Heidenkinder statt Muhammedaner nun gar Christen werden mußten? Die nächste Folge wird sein, daß die Sklavenschiffe, wenn sie sich von einem Kriegsschiff verfolgt sehen, ihre Ladung ins Meer werfen, nur um einen solchen Ausgang zu verhindern! So wurden denn die wenigen Knaben in die Handwerkschule geschickt oder als Schiffsjungen in der indischen Flotille untergebracht; die Mädchen aber vertheilte man an muhammedanische und Hindu-Familien, welche sich um solche Dienstboten bewarben, und eine Ausnahme wars, wenn auch die Anerbieten etlicher christlicher Familien angenommen wurden. Im Fortgang der Zeit ergab sichs aber doch, daß viele solcher junger Sklaven in christlichen Familien, namentlich auch bei etlichen Deutschen Aufnahme fanden; sie aufzusuchen, zu unterrichten und für die Taufe vorzubereiten, war Isenberg ein heiliges Anliegen, und am Ende hat er, wie wir hören werden, die Besten derselben auch für den afrikanischen Missionsdienst heranbilden dürfen. Einmal (1849) hat er fünf Abessinier von Adoa, die ein französischer Kapitän auf sein Schiff mitzukommen beredet hatte, zumal in sein Haus aufgenommen. Es machte sich zuletzt wie von selbst, daß Afrikaner, die in der fremden Weltstadt sich nicht zurechtfanden, irgendwie in seinen Bereich geführt wurden, und so vereinzelt auch die günstigen Erfolge blieben, für ihn hatten

sie immer etwas überaus Süßes. War es doch, als wollte der Herr ihm nachträglich noch beruhigende Antworten auf die bange Frage geben: wozu denn eigentlich die scheinbar vergebliche Arbeit der ersten zehn Jahre dienen sollte?

Doch Mahrathi war mittlerweile die Sprache geworden, in der er vorzugsweise das Wunder der Erlösung verkündigen sollte. Sobald er sich in dieser frei bewegen konnte, unternahm er auch größere Missionsreisen. Die erste begann im August 1848. Da bereiste er das Hochland hinter der Westküste, und besuchte sowohl die vereinzelten Missionsstationen, als auch eine lange Reihe heidnischer Ortschaften mit dem Wort des Lebens. In Puna, der Hauptstadt der Provinz, wurde ihm Gelegenheit verschafft, auch den Engländern die kirchliche Mission warm ans Herz zu legen. Ein reichliches Missionsopfer (von 326 fl.) zeigte ihm, daß sein Wort guten Anklang fand. Er hat damals alle Stationen seiner Gesellschaft bereist, Malligam, Nasik, Dschunir, und denn doch mehr Frucht gefunden, als er erwartet hatte; nämlich nicht blos in den gesammelten Gemeinen, sondern in so vielen angeregten und halbunterrichteten Mahratha's, mit denen er unterwegs und in Dörfern zusammentraf. Besondere Freude wurde ihm in Astagam, einem kleinen Dorfe bei Ahmednagar, zu Theil. Miss. Farrar hatte daselbst von Nasik aus eine Schule unterhalten; und in Folge der Bekehrung eines 16jährigen Jünglings, Godadschi, war vielfache Nachfrage entstanden. Zwar die Schule gieng über dieser Bewegung zu Grunde; aber fünfzehn Seelen waren nach und nach getauft worden, die für ihren jungen Glauben große Opfer brachten. Ein Bruder der oben belobten Indobritin White wurde ihnen als Lehrer zugesandt, und eine Zeitlang ließ sich alles aufs Beste an. Isenberg brachte dort fröhliche Tage zu unter den einfachen, bis jetzt sehr verwahrlosten, aber der Wahrheit zugewandten Landleuten. Männer und Weiber waren gleich unwissend und gleich begierig nach Unterricht. In allen Häusern wurde nun vom Evangelium geredet. Der Missionar fühlte, wie leicht hier Alles vor sich gienge, wenn er nur geradezu im Dorfe niedersitzen könnte.*) Er unterrichtete die Angeregten eine Woche lang und konnte am 27. August vier von ihnen taufen, während er mit den früher gewonnenen in innigen Herzensverkehr trat. „Das war ein Tag," schreibt er,

*) Unser Bild stellt uns einfache Mahratha-Frauen der Landbevölkerung vor.

„an dem ich mich wirklich als Missionar fühlte." Am 3. September reichte er ihnen allen das Abendmahl, und schied von dem Häuflein in der sichern Hoffnung, daß es sich bald noch weiter mehren und fröhlich wachsen werde. Wie wenig aber sollte die schöne Hoffnung sich erfüllen! Es trat bald ein Stillstand ein; die Taufbewerber zogen sich allmählich zurück. Die Briefe der jungen Christen wurden einsilbig, die des Lehrers unbefriedigend. Die weite Entfernung erlaubte keine regelmäßigen Besuche. Endlich rückten die Christen mit schweren Klagen gegen den armen White heraus; der unbefestigte Mensch war durch seine Einsamkeit in allerlei Sünden gefallen, und zuletzt übte eine herrische Muhammedanerin eine Art Zaubergewalt über ihn aus, bis er selbst ihr die standhaftesten Jünger verfolgen half. Darauf zerstreuten sich diese nach den nächsten Missionsstationen. Im Jahr 1855 stand Isenberg wieder auf dem liebgewordenen Plätzchen. Nun war es öde und leer geworden, keine Blüthen und Früchte mehr zu sehen, nur Stoppeln! Zwei der ehmaligen Christen wohnten noch an Ort und Stelle, aber beide abgefallen. Der eine hatte eine Heidin geheirathet und hielt sich ferne. Der andere, Gowinda, klagte, seine Seele sei dahin, der Friede für ihn nicht mehr zu finden. Und der arme Lehrer schnell hingerafft, ehe er für sich selbst wieder den Weg der Buße suchen, geschweige denn das gegebene Aergerniß gut machen konnte. Wie oft verkehren sich doch solche ersten Freuden des Missionars in die bittersten Leiden! Genug, wenn er darunter die Hand küssen lernt, die auch ihm die Züchtigung nicht erspart.

Die meiste Zeit verwendete Isenberg neben der Aufsicht über siebzehn Volksschulen auf den Unterricht der vielsprachigen Nachfrager und Christen in der Hauptstadt selbst. Als Bischof Wilson im Jahr 1849 auf einer Rundreise durch Indien auch Bombay besuchte, war die Zahl der eingebornen Christen, die Isenberg ihm vorstellte, auf 59 gestiegen. Eine kleine Schaar, über deren Schwächen sich niemand weniger täuschte, als Isenberg selbst. War sie doch aus wenigstens sieben Nationalitäten zusammengebracht worden und bestand der Mehrzahl nach nicht aus Mahrathen und Guzerathen, sondern aus Tamil- und Malabar-Christen, die vom Süden Indiens herauf gekommen waren, während auch Afrikaner, Israeliten und Chinesen darin nicht fehlten. Da hatte nun jeder seine besondern Vorurtheile und Schwächen. Ein chinesischer Schuhmacher z. B. war wirklich ein ehrlicher Christ geworden; aber bei einem Besuche fand Isenberg, daß derselbe im

Einklang mit chinesischer Weitherzigkeit für seine heidnischen Knechte ein Götzenbild im Hause gelassen hatte. Er war schwer davon zu überzeugen, daß sich das für einen christlichen Hausvater nicht schicke. Auch bei der deutschen Kolonie in Bombay fand Isenberg einige Arbeit. So wurde er mit einer katholischen Jungfrau von der Eifel bekannt, die in Indien erst zu biblischer Erkenntniß und geistlichem Leben kommen sollte. Isenberg nahm sie in die evangelische Kirche auf; und einige Jahre später heirathete sie den bekehrten Parsi, Hormasdschi Pestondschi, einen Prediger der schottischen Freikirche.

Als Sekretär der kirchlichen Gesellschaft lag es Isenberg an, das Interesse für ihre Mission in weiteren Kreisen anzuregen. Dazu schien ihm der geeignetste Weg die Herausgabe einer Monatschrift, welche denn vier Jahre lang (1848—51) unter dem Namen Bombay Record ihre Erscheinung machte. Isenberg war für diese Aufgabe in mancher Beziehung besser ausgerüstet als irgend ein Redakteur indischer Zeitschriften; denn er führte eine ausgebreitete Korrespondenz, namentlich mit England und den drei Kreisen seines deutschen Lebens, die sich durch die Namen Barmen, Basel und Berlin hinlänglich charakterisiren. Dann aber stand er auch mit Ostafrika und dem Kaplande, wie mit den Missionaren in der Nähe bis Borneo und China hinein, in lebhaftem Verkehr. Es schien ihm, als nähmen die englischen Freunde zu wenig Notiz von dem, was in deutschen Missionen geschehe; so mußte denn sein Blatt auch die Resultate dieser Arbeiten dem angloindischen Publikum vorlegen, und Freunde, die in Indien ihr Tagewerk vollbracht hatten, und nun in Großbritannien oder seinen Kolonieen weilten, interessirten sich für dessen weitere Verbreitung. Und wie er nun immer den deutschen Missionen dienen konnte, durch Einrückung und Empfehlung ihrer Jahresberichte, Eröffnung von Subscriptionen in besondern Nothfällen, Uebermittlung von Beiträgen u. s. w., da that er es in hingebendster Weise. Es ist eine Freude, in dieser bunten Korrespondenz des Mannes, von der natürlich nur kleine Bruchstücke in seinem "Record" erschienen, sich einigermaßen umzusehen; doch will es unser Raum nicht gestatten.*)

*) Ein interessanter Vorfall, den ihm ein Augenzeuge, ein alter Angloindier, aus dem Kommittee-Zimmer seiner Gesellschaft in London schrieb, möge doch hier in Kürze seine Stätte finden, wenn gleich schon früher (Miss. Mag. 1858 S 49) erwähnt. Um dieselbe Zeit, da Dr. Harding Bischof in Bombay wurde, trat

Ueberaus ehrend für beide Theile ist namentlich der Ton, der im brieflichen Verkehr mit der Kommittee herrschte; voll Vertrauen in seine Erfahrung und Weisheit, legte sie allerhand schwierige Verhandlungen in seine Hand.

Die Arbeitsmasse war aber allgemach über seine Kraft hinausgewachsen. Hatte er bisher durch große Mäßigkeit und getroste Gemüthsverfassung den Einflüssen des Klimas in merkwürdiger Weise Trotz geboten, so zeigte sich gegen das Ende des Jahres 1851, daß er seine Aufgabe in bisheriger Weise nicht mehr zu lösen vermöge. Er legte daher das Sekretariat und die Redaktion seiner Zeitschrift nieder und suchte zuerst durch eine Küstenfahrt nach Mangalur hinab seine Gesundheit aufzufrischen. Dort hat er an der Weihnachtsfeier der Missionsschulen mit Freuden Theil genommen und sich an dem Fortschritt des ihm so theuren Werks seiner Landsleute unter dem Tulu-Volke gelabt. Eine mehrmonatliche Missionsreise ins Innere, meinte er, werde die Kur vollenden. Sie griff ihn aber so an, daß er zuerst auf die kühlen Berghöhen von Mahabaleschwar sich zurückziehen

auch im Oberbefehl der indischen Flotte ein Wechsel ein. Sir Henry Leeke wurde dazu ernannt und besuchte vor seiner Abreise das Missionshaus zu London, um dort seine Dienste für etwaige Fälle anzubieten (31. Okt. 1851). Wie er eben im Kommittee-Zimmer verhandelte, trat auch Samuel Crowther von Abeokuta herein. „Samuel Crowther?" fragte der Kommodore bewegt und sprang auf, dem Neger die Hand zu schütteln. Vor 29 Jahren hatte er einen Kreuzer an der afrikanischen Küste befehligt und das Sklavenschiff, welches den 13jährigen Adschai, später Samuel genannt, von Afrika fortnahm, fiel in seine Hände. Damals gieng Leeke selbst an Bord, um die Sklaven zu befreien und fand da auf dem Verdeck eine Anzahl schwarzer Knaben. Einen von diesen ließ er durch die Matrosen waschen, zog ihm ein Hemd an und nahm ihn mit sich auf sein Schiff, den Myrmidon, um ihn seiner Frau und den Kindern zu zeigen. Es war Adschai, welcher denn bald durch sein fröhliches Spiel den Kindern des Kapitäns das Herz abgewann. Die geistliche Freiheit hat übrigens der Neger — in Sierra Leone ausgeschifft und dort erzogen — bälder gefunden als sein Befreier, der erst im vollen Mannesalter zu einem ganzen Glauben durchdrang. Als sie sich so plötzlich wiedersahen, rührte Gottes Güte beide Männer zu Thränen. Sir Henry bestand darauf, der Neger-Prediger müsse mit ihm fahren und Lady Leeke und die Kinder wiedersehen, mit denen er einst gespielt. Seinen Pfarrer aber bat er, am Sonntag dem Neger die Kanzel einzuräumen, was auch zu allgemeiner Befriedigung geschah. — In Bombay aber, das verstand sich von selbst, hatte hinfort die Mission sich nicht mehr über Erschwerung des Zutritts zur befreiten Afrikanerjugend zu beklagen.

und endlich vor dem Eintritt der Regenzeit eine Erholungsreise nach Europa unternehmen mußte. Am 3. Mai 1852 schiffte er sich mit seiner Gattin und den in Indien gebornen vier Kindern nach Suez ein und lag dann lange in Düsseldorf krank. Die Mutter traf er nicht mehr am Leben, sie war schon vor zwei Jahren (Aug. 1850) in Barmen selig entschlafen. Um so wichtiger war ihm die Wiedervereinigung mit den beiden älteren Kindern, die er nun, wie kurz oder lang sie auch währen möchte, aufs Beste zu benützen sich angelegen sein ließ.

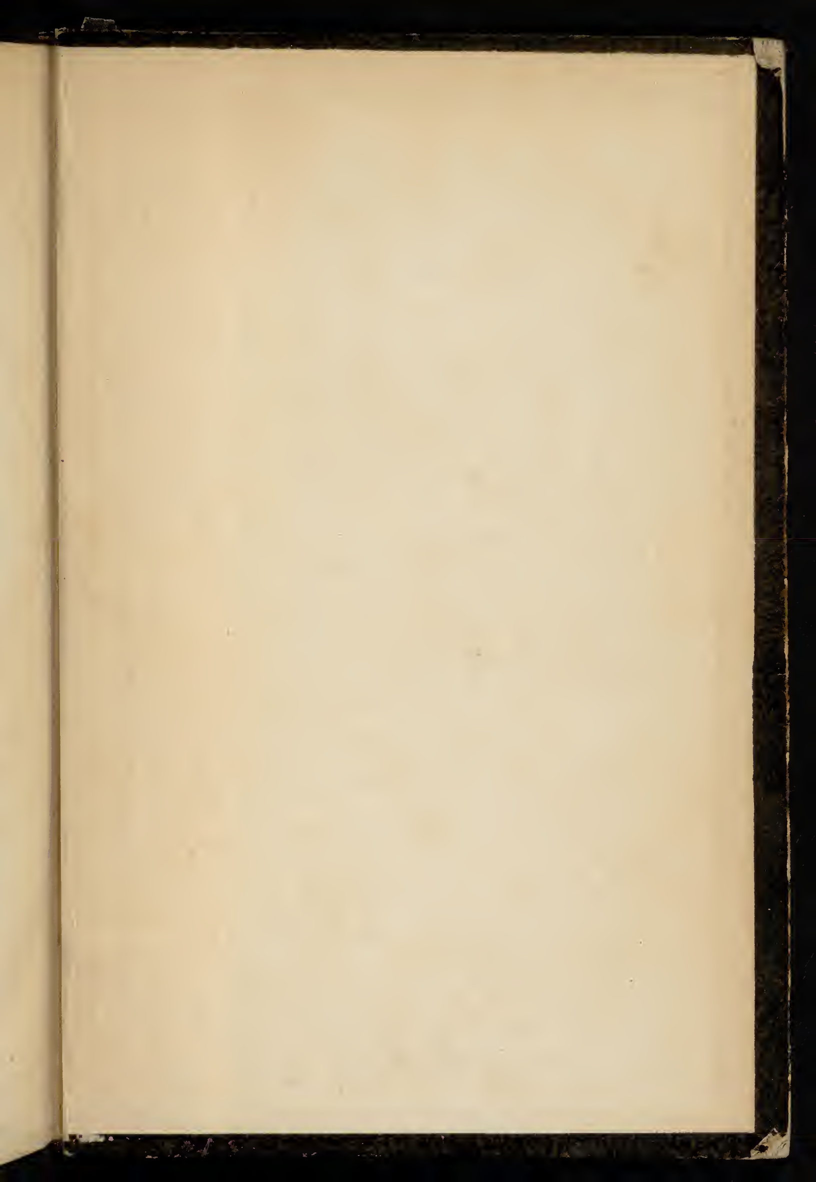
Wir können uns nicht bei Isenbergs Arbeit im Vaterlande aufhalten, denn natürlich fand sich, sobald er sich einigermaßen erholt hatte, auch in Deutschland Aufforderung genug zum Wirken für das Reich. Und er war darin nicht wählerisch, sondern that treu und besonnen, was ihm eben vor die Hand kam. Nur erwähnt sei, daß er dießmal auch mit Engländern, die sich in den Rheinlanden aufhielten, engere Beziehungen anknüpfte, und dann, daß er mit großem Interesse an den Berathungen und Vorarbeiten Theil nahm, welche die Erneuerung der abessinischen Mission durch Handwerkerbrüder der Chrischona-Anstalt unter Bischof Gobats Aufsicht einleiteten. Er hat damals sich längere Zeit in Riehen bei Basel aufgehalten und die Zöglinge in der amharischen Sprache unterrichtet. Dann aber trieb es ihn, zu geordneter Thätigkeit zurückzukehren. Er verpflanzte seine Kinder nach Korntal bei Stuttgart, wo sich ein völlig befriedigendes Asyl für sie finden ließ, und schied von ihnen am 2. Nov. 1854, ohne zu ahnen, daß zehn Jahre später sein müder Körper dort zur Ruhe gelegt werden sollte.

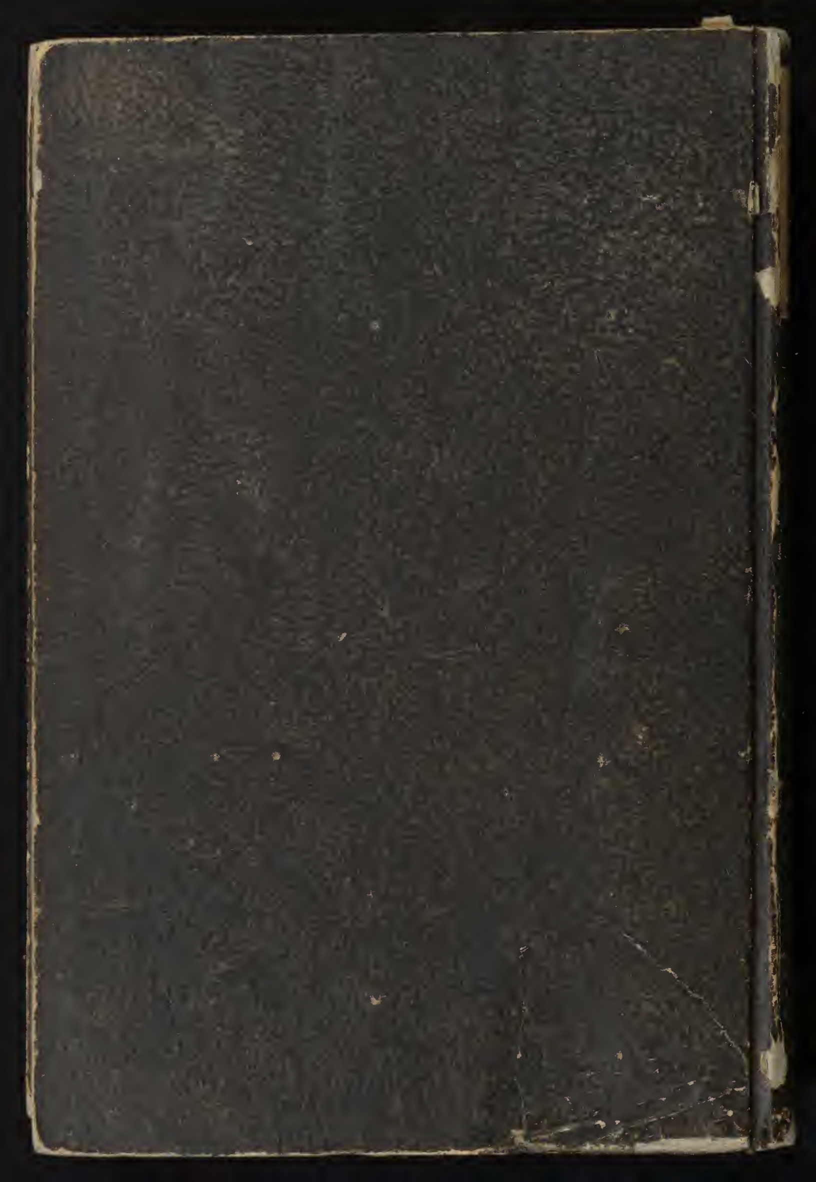
(Schluß folgt.)

Ein kurzer Reisebericht
durch den Süden Ostindiens.*)

Am 5. Dezember 1864 trat Miss. Leupolt von Benares eine längere Reise in den Süden Indiens an, über die er schreibt:

*) Miss. Leupolt, der uns eine kurze Skizze seiner Reiseerlebnisse mittheilt, im 27. Report of the Benares Provincial Church Missionary Association,





Erinnerung
an Missionar C. W. Isenberg

(geb. 5. Sept. 1806, gest. 10. Okt. 1864).

(Fortsetzung.)

7. In Bombay.

Nach einem längern Aufenthalt in Barmen, wo die Kinder aus einer Krankheit in die andere fielen, als wollten sie die Eltern nicht mehr ziehen lassen, waren endlich die Vorbereitungen zur Uebersiedlung nach Indien ins Reine gebracht. Isenberg fand einen theuren Freund in Altwied, dem er seine beiden Kleinen mit voller Freudigkeit anvertrauen konnte; dann trennten sich die Eltern von ihnen (2. August 1844). Nur die zweijährige Maria sollte die Reise mitmachen; ihre Erkrankung nöthigte aber in Egypten zu einem unliebsamen Aufenthalt, und in Folge davon wurde die Gattin schon im Hafen von Aden von dem gefürchteten Stündlein überrascht (31. Okt.). Das Dampfschiff mußte verlassen werden. Es war ein trüber November, den die geprüften Eltern dort auf dem heißen Fels unter Fremden zuzubringen hatten. Da haben durchreisende Missionsgeschwister, voran die Weitbrechts, die eben nach Bengalen zurückkehrten, die müden Seelen gelabt und sich ihrer kräftig angenommen. Aber innerhalb dreier Tage starben ihnen die Kindlein weg, erst das freundliche, von schweren Leiden erschöpfte Mariechen, dann auch das neugeschenkte Töchterlein. Wie wohl that da die Theilnahme lebendiger Christen, welche die Missionsfamilie ins Haus aufnahmen und mit einem Eifer pflegten, der sie selbst hernach einer Erholungsreise bedürftig machte. Am 2. Dez. erst konnte die